

Wolodjas Lächeln

Eine Erzählung

Direkt neben Mariannes Wohnung wurde renoviert. Die Eheleute Schneider waren aus dem Schwabenland herbeigereist, um Herrn Schneiders Elternhaus zu renovieren. Der Bohrer jaulte und krisch den ganzen Tag; dazwischen wurde emsig herumgehämmert. Eine Symphonie hingebungsvollen Fleißes.

Von ihrem Küchenfenster aus beobachtete Marianne das Treiben nebenan. Draußen war es sommerlich warm; die Fenster meist geöffnet.

Herr Schneider, Ehemann einer liebevollen Frau, die stets sehr um das Wohl der Anderen besorgt war, sah leider äußerst wampig aus. Seine weitestgehend kahle und meist verschwitzte Kopfoberfläche mit schwer zu bändigender spärlicher Restvegetation verlieh ihm einen leicht gerupft wirkenden Anstrich. Der ganze Mann war im Laufe vieler Jahrzehnte, die er bereits auf Erden verbracht hatte, zu einer formlosen Masse zusammengeronnen; schwerfällig und ächzend mühte er sich durch den Rest des Lebens. Marianne schätzte ihn auf zirka 79 Jahre und hatte das Gefühl, er wäre in einem Seniorenheim deutlich besser aufgehoben als auf der Leiter, die unter seinem Gewicht zu zersplittern drohte. Aber nein, der alte Herr wollte vom Alter nichts wissen; er weißelte die Wände und schnaufte dazu zuweilen regelrecht beängstigend.

Mit Frau Schneider wiederum hatte Marianne sich auf den ersten Blick als dick befreundet bedünkt. Da das Ehepaar im Rahmen der Renovierung jedoch wenig Zeit hatte, und Mariannes Einladung zu Kaffee, Kuchen und einer Kennenlernintensivierung höflich ausschlagen musste, erkühnte Marianne sich eines Tages, eine Thermosbuddl mit frischem Kaffee zu befüllen, etwas Gebäck in ein Körbchen zu packen und nebenan zu schellen. Leis und zart ertönte ein Summen, und mit einem angenehm anzuhörenden klackenden Geräusch, ließ sich die frisch eingebaute Tür öffnen.

Frau Schneider kniete auf dem Boden, hielt jedoch mit der Schrubberei inne und rappelte sich empor, als sich Mariannes liebes

Susanne Kowalsky 4 Stunden

Leerzeichen zu viel (Lzv), besser über eine Einrückung lösen

Susanne Kowalsky 4 Stunden

Lzv

Susanne Kowalsky 4 Stunden

Das Wort kenne ich gar nicht.

Susanne Kowalsky 4 Stunden

Lzv

Susanne Kowalsky 4 Stunden

Meinst du vielleicht *die meisten Fenster geöffnet*?

Susanne Kowalsky 4 Stunden

Lzv

Susanne Kowalsky 4 Stunden

Für meinen Geschmack unglücklich formuliert.

Susanne Kowalsky 4 Stunden

Wie kann ein Anstrich gerupft wirken. Das würde ich anders formulieren.

Susanne Kowalsky 4 Stunden

Meiner Ansicht nach verringert sich die Masse, wenn etwas gerinnt. Aber dieser Mann ist ja wohl ziemlich dick.

Susanne Kowalsky 3 Stunden

Da Marianne sein Alter schätzt, meine ich, das *zirka* ist hier überflüssig.

Susanne Kowalsky 3 Stunden

Liegen die ... vielleicht an der Konvertierung von docx nach pap?

Susanne Kowalsky 3 Stunden

Ist das nicht zu schwülstig und umständlich ausgedrückt?

Susanne Kowalsky 3 Stunden

Wenn überhaupt, dann: *Kennenlernintensivierung* anstatt *Kennenlernungs...* Abgesehen von der kryptischen Ausdrucksweise weiß ich nicht, was man am Vorgang des Kennenlernens intensivieren könnte. Ist das nicht eher ein Moment anstelle einer ganzen Phase? Klar, man kann sich näher kennenlernen, aber so formuliert, finde ich es etwas ungünstig.

Susanne Kowalsky 3 Stunden

Nun ja, auch das wirkt auf mich gestelzt oder ist diese Art des Ausdrucks beabsichtigt?

Lächeln durch den Türspalt in die noch unfertige Küche schob.

„Zur Stärkung“, Marianne stellte das Körbchen und den Kaffee auf eine Anrichte. Frau Schneider lächelte gerührt. „Leider kann ich Ihnen gar keine Sitzgelegenheit anbieten!“ bedauerte sie, und so kam man eben im Stehen ins Gespräch. Marianne erfuhr, dass in den nächsten Tagen einige Busse einen ganzen Schwapp an ukrainischen Kriegsflüchtlingen vorbeibringen würden. Ausschließlich Frauen und Kinder. Die Männer kämpften und verteidigten derweil unsere Demokratie an der Front, so hieß es, und die Bürger hierzulande seien aufgerufen, nutzbaren Wohnraum zur Verfügung zu stellen, so wie es die noch unbekanntten Freunde aus der fernen Ukraine im umgekehrten Falle ebenfalls handhaben würden. Die Schneiders hatten keinen Moment gezögert, und die lange beschwerliche Reise aus Süddeutschland auf sich genommen, um unverzüglich mit der Renovierung loszulegen. Zwei Damen würden einziehen.

Nur 14 Tage später war es so weit. Vor der Tür zum Nachbarhaus standen die beiden hochschwangeren Damen, und ließen sich von der mitfühlenden Frau Schneider die Feinheiten der Mülltrennung erklären.

Freudig stürmte Marianne die Treppen hinab, um sich vorzustellen und ihre Hilfe anzubieten. Frau Schneider machte die neuen Nachbarn miteinander bekannt: „Yuliya“ und „Viktorhyja“.

„Hi, nice to meet you!“

Mit Hilfe der Übersetzungsapp erzählte Marianne den jungen Damen, dass sie in der Kirche ehrenamtlich den Flötenkreis leite: Man träfe sich Donnerstags um 19 Uhr. Ein jeder sei herzlich willkommen.

Der Sommer ging zur Neige.

Beim Flöteblasen stand Marianne am Fenster ihrer Schlafstube, und schaute über den Rand des Notenständers hinweg auf das Geschehen in der Stadt. Auf dem Marktplatz hatte man eine ukrainische Flagge aufgestellt, die an die bunte Hose einer Figur aus Tausendundeiner Nacht erinnerte, und im Herbstwind einen wilden, ungestümen Tanz ausführte. Direkt neben der Flagge befand sich die Bushaltestelle. Hie und da brachte der Bus eine Ladung Frischankömmlinge, und saugte dafür ein paar Wartende ein, um sie behende aus Mariannes Blickfeld

Susanne Kowalsky 3 Stunden
Komma fehlt

Susanne Kowalsky 3 Stunden
ein ganzer? Ich kenne das Wort Schwapp in diesem Zusammenhang nicht. Daher die Frage.

Susanne Kowalsky 3 Stunden
Das würde ich streichen. Wenn ein Raum nicht nutzbar ist, dann ist er meines Erachtens nach auch kein Wohnraum.

Susanne Kowalsky 3 Stunden
Häh? Kapier ich nicht. Sie wohnen überhaupt nicht dort und haben aber weit weg von Süddeutschland eine leerstehende Wohnung? Meinst du das oder etwas anderes?

Susanne Kowalsky 3 Stunden
Lzv

Susanne Kowalsky 3 Stunden
Frau Schneider und Marianne wohnen also in demselben Haus? Zuvor steht doch etwas von Nachbarhaus. Ich hatte den Eindruck, dass es sich hier um 2 Einfamilienhäuser handelt. Verwirrend.

Susanne Kowalsky 3 Stunden
donnerstags (also klein)

Susanne Kowalsky 3 Stunden
Lzv

Susanne Kowalsky 3 Stunden
Das ist in meinen Augen unfreiwillige Komik. Ich meine, eine Flöte spielt man, eine Tuba bläst man.

Susanne Kowalsky 3 Stunden
Wir befinden uns doch im Hier und Jetzt, sonst gäbe es die ukrainischen Flüchtlinge nicht. Wer redet denn heutzutage noch von Schlafstube?

Susanne Kowalsky 3 Stunden
Wie groß ist denn das Fenster, dass sie das Geschehen der Stadt im Sitzen beobachten kann? Und sie muss sitzen, denn sonst könnte sie ohnehin über den Notenständer hinwegsehen.

Susanne Kowalsky 3 Stunden
Lzv

und Gedankenhorizont hinfortzutragen. Manchmal fuhren Mariannes Gedanken eine Weile mit, doch dann entschwebten sie wie der Dampf einer Kaffeetasse, und Marianne versuchte, sich wieder auf das Flötenspiel zu konzentrieren.

Wenn sie genug geblasen hatte, begab sie sich in die Küche, um sich einen Kaffee zuzubereiten. Durch das Küchenfenster blickte man direkt aufs Nachbarhaus.

Im Erdgeschoss befand sich ein Sanitätsgeschäft, darüber im ersten Stock - Aug in Aug, wenn man so will - die Wohnung der beiden Ukrainerinnen, und unter dem Dach lebte eine stille Dame, die sich die Fenstersimse mit Pflanzen und Kakteen geschmückt hatte. Seit jeher lebte Marianne als unsichtbarer guter Geist inmitten ihrer Nachbarn, denen sie - soweit ihr nicht bekannt - einen Namen gegeben hatte. Auch wenn man durch die Fensterscheiben nicht viel, oder quasi überhaupt nichts von dem hörte, was geredet wurde, so verstand Marianne doch jedes Wort, da sie sich eine Übersetzungsapp „Unhörbar - hörbar“ ins Hirn installiert hatte.

„Nur Frauen und Kinder!“ hatte es zunächst geheißen, doch da hatte man die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Ein liebender, ein verliebter oder gar eifersüchtiger Mann findet Mittel und Wege. Wie Pilze waren überall ukrainische Männer aus dem Boden geschossen. Grobe, oft bis zur Unkenntlichkeit tätowierte Kerle, meist rauchend und nahezu immer am Smartphon hängend. Sie standen in einem Abstand von zehn bis 15 Metern herum und kläfften laut in den Hörer hinein. Eine Symphonie der Ratlosigkeit, denn niemand wusste, wie es weitergehen würde.

Eines Tages wurde Marianne beim Blick aus dem Küchenfenster von einem Schreck durchzuckt. Im ersten Moment hatte sie gemeint, eine riesenhafte WürGESchlange wäre aus einem Terrarium entwichen und würde nun aus dem Fenster in die Freiheit kriechen. Doch das Auge hatte ihr einen kleinen Streich gespielt. In Wirklichkeit handelte es sich um den fleischigen Arm eines Herrn. Bis zur Unkenntlichkeit mit furchterregenden schwarzen Mustern tätowiert. Alles in schwarz und rosa. Der verunzierte Arm mündete in eine bleiche Hand, die ein Smartphon umschlang. Zeige- und Mittelfinger hielten einen Zigarettenstengel umzwackt.

Der Winter kam.

Interessiert verfolgte Marianne das Treiben im Nachbarhaus.

Inzwischen wohnten bei den jungen Muttis zwei Herren.

Marianne freute sich immer sehr, wenn der Schneidersche Kleinbus in der engen Gasse parkte. Etwa viermal im Jahr waren die Schneiders in der Kleinstadt zu Besuch, um nach dem rechten zu schauen. Gelegentlich traf man einander auf der Straße und wechselte ein paar Worte über die Mieter, so dass das Bild der Nachbarn allmählich Kontur bekam.

Die beiden Herren, so hieß es zunächst, seien Kumpels, doch das enge Zusammenleben habe ihnen nicht gut getan. Stimmt! Einmal hatte Marianne mitbekommen, wie sie sich in der Küche wüst anbrüllten. Wunderfitzig hatte sie sich gefragt, was da wohl vor sich ging? Doch bald schon war ihr eine schlüssige Antwort auf diese Frage eingefallen. Natürlich! Man hätte es sich ja denken können. So und nicht anders war es: Der eine Herr hatte den anderen im Verdacht, seiner Frau in den Ausschnitt geschickt zu haben; es gab einen Riesenkrach, in dessen Folge um Haaresbreite die Fäuste zu Wort gekommen wären.

Nein. Die Wohnung war zu eng für zwei Familien. Die Freundschaft litt empfindlich, und offenbar hatte man sich nun darauf geeinigt, dass die beiden Herren abwechselnd einen Tag im Freien totschiagen mussten, da ein Krieg ansonsten nicht mehr zu vermeiden wäre.

Der tätowierte Herr hieß Vitali. Dies hatte Frau Schneider verraten, und den Namen liebevoll mit ihrem sympathisch schwäbischem Einschlag ausgesprochen: „Der Wittalli!“ (so klang's). Der andere Herr schien Marianne in Wesen und Erscheinungsbild etwas feiner. Er war von schmächtiger Gestalt, weckte mütterliche Instinkte, hielt durchgehend das Smartphone am Ohr und lächelte freundlich, wenn man ihm begegnete. Marianne liebte sein freundliches Lächeln. Stets lächelte sie so liebevoll sie nur konnte zurück, und bemerkte erst nach einer Weile, dass sie vergessen hatte das Lächeln wieder auszuknipsen; so versonnen hatte sie vor sich hingeträumt.

„Nennen wir ihn Wolodymir!“ beschloss sie eines Tages, „Wolodja“,

und ließ den Namen leise auf der Zunge zergehen.

Wenn Wolodja an der Reihe war, den Tag im Freien zu verbringen, hielt er sich stets in der Nähe des Hauses auf. Direkt vor Mariannes Blicken lief er auf und ab. Mit einer Tasse dampfenden Kaffees, die ihm von einer der Damen durch die Tür gereicht wurde, schritt er durch die Gassen und telefonierte. Der Kaffeedampf wurde jedoch fast augenblicklich gierig von der Kälte eingesogen, bevor Wolodja überhaupt die Lippen ansetzte.

Marianne konnte sich gar nicht vorstellen, dass es jemanden geben sollte, der sich ein sooo langes Telefonat anhört. Ein Telefonat mit dem epischen Ausmaß von Wagners Ring der Nibelungen, oder gar Stockhausens „Donnerstag aus Licht“. Sie kam zu dem Schluss, dass sich am anderen Ende der Leitung niemand befand. Wolodya quatschte einfach all das in den Hörer hinein, was ihm durch den Kopf zog. Zwischendrin, solchermaßen als lausche er einer Antwort, setzte er seine mittlerweile vor Kälte blau angelaufenen Lippen an die Tasse und benetzte sie mit dem ausgedampften Kaffee, der im erkalteten Zustand wahrscheinlich grauenvoll schmeckte.

Es war nicht mit anzusehen. Eines Tages brachte Marianne ihm eine gefüllte Thermoskanne mit heißem Wohlfühltee. Dass sich jemand so freuen konnte und so dankbar war! Marianne hätte ihn gerne ins Haus gebeten, ihm ein warmes Duftbad eingelassen und etwas Bekömmliches gekocht, wusste jedoch nicht so recht, wie man einen solchen Vorschlag unterbreiten sollte, ohne in den unschönen Verdacht zu geraten, ein liebestolles Frauenzimmer zu sein.

Am nächsten Tag war es ganz besonders kalt. Eiszapfen hingen vom Dach herab, aber diesmal war es Vitali, der im Freien herumbibbern musste. Er stand vor dem Kirchportal, direkt in Mariannes Sichtlinie, und auch wenn er sich seine Kapuze tief ins Gesicht gezogen hatte, erkannte Marianne ihn an seiner vierschrötigen Statur. Neben ihm stand ein Kinderwagen.

Vitali wartete auf bessere Zeiten. Ungeduldig zog er abwechselnd einen Fuß in die Höh und klappte ihn zurück, um Väterchen Frost zu vertreiben oder zumindest zu beschwichtigen. Dann fischte er sich mit seinen verfröstelten Fingern eine Zigarette aus dem Kinderwagen, steckte sie sich ins Gesicht und zündete sie an. Unverhohlen pustete

er dem kleinen Kind einen Tabaknebel nach dem anderen mitten ins Gesicht. Ein kleines Händchen ragte aus dem Kinderwagen empor, und Marianne deutete den Anblick dahingehend, dass das kleine Kind um Hilfe bat. Schon wieder etwas, das man als Frau kaum mit ansehen konnte; doch um hinauszustürmen und Vitali erbost zur Rede zu stellen, gebrach es ihr an Mut. Die Straße war menschenleer und schaute wie gefegt aus. Ein brutaler Faustschlag, und sie wäre tot. Schließlich kam ihr eine brillante Idee.

Mit Hilfe der Übersetzungsmaschine verfasste sie einen Brief:

Дорогий Господи! Будь ласка, припиніть дути тютюн в обличчя дитини! Це не дозволено в цій країні. Якщо я побачу це знову, мені доведеться повідомити Мілліз

Versteht dies jemand?

„Lieber Herr! Bitte hören Sie auf, dem kleinen Kind Tabak ins Gesicht zu blasen. Dies ist hierzulande nicht erlaubt. Sollte ich es nochmals sehen, so bin ich gezwungen die Miliz zu benachrichtigen!“ Sie schrieb „Miliz“, denn etwas anderes kennen die ja gar nicht, dachte Marianne.

Sie wollte das Schreiben soeben im Nachbarhaus einwerfen, hielt jedoch kurz damit inne, als Frau Schneider um die Ecke bog.

„Wie schön Sie wiederzusehen. Ich habe Sie bereits vermisst!“ sagte Marianne herzlich.

Dann zeigte sie Frau Schneider den gefalteten Brief.

„An den Papa“, stand in kyrillischen Buchstaben vorn auf dem Blatt zu lesen. Nun konnte Marianne Frau Schneider die Situation direkt erklären.

„So etwas kann man als Frau einfach nicht mit ansehen!“ schloss sie ihren Bericht. Frau Schneider zeigte sich gerührt und empört in einem. Wie oft hatte sie Vihktorhyjya geraten, während der Schwangerschaft nicht zu rauchen – und jetzt dies! „Das arme kleine Kind!“ rief sie ganz erschüttert aus. Ein kleiner Windhauch war über ihr Gesicht gehuscht, und hatte den Sonnenschein kurz hinfortgetragen. Dann war er aber wieder da. „Das haben Sie wunderbar gemacht. Es sollte viel mehr so engagierte Leute geben wie

Sie!“

Marianne freute sich sehr über das Lob, und Frau Schneider versprach, den Brief in den Kinderwagen im Hausflur zu legen. Von diesem Tag an hat Marianne Vitali nie wieder gesehen, und Wolodya hörte damit auf, an jedem zweiten Tag fröstelnd durch die vereisten Gassen zu laufen.

Die Zeit verging, und jetzt, da der Frühling seine Triebe ausbreitete, sah man Wolodya oftmals am Fenster sitzen und telefonieren. Immer wieder konnte Marianne die jungen Leute dabei beobachten, wie sie ihr kleines Kind in den Kinderwagen packten, um es in der frischen Luft spazieren zu fahren. Wolodya schien ein sehr fürsorglicher Vater zu sein. Dass er seine Zigarette im Mundwinkel behielt, wenn er sich besorgt über das kleine Wesen im Kinderwagen beugte, war zwar alles andere als löblich, letztendlich jedoch wohl seinem einfachen Naturell zuzuschreiben.

Nachtrag für den neugierigen Leser:

Viel später erfuhr Marianne, dass das tabakbepustete Baby im Kinderwagen gar nicht Vitalis Kind war. Vitali hatte überhaupt kein Kind, denn seine Freundin war lediglich als Leihmutter tätig gewesen. Die fremde Leibesfrucht war längst den biologischen Eltern überantwortet, und die 22000€ mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit bereits verjubelt.

An jenem Tag, der ihm letztendlich zum Verhängnis werden sollte, war Vitali von seinen Mitbewohnern drum gebeten worden, eine viertel Stunde lang auf ihr Baby aufzupassen, während Wolodya ein paar Einkäufe erledigen, und Vihktorhyjya die Wohnung saugen wollte. Der brutale Staubsaugerlärm sei nichts für die zarten Kinderohren.

Und somit waren *sie* es, die den Brief im Kinderwagen vorgefunden hatten. In Wut geraten erschlugen sie den falschen Aufpasser ganz spontan mit einer Schaufel, wickelten ihn in einen alten Teppich und vergruben ihn im Hof. Er sei zurück in die Heimat gereist, hieß es lapidar. Niemand hat jemals Zweifel daran bekundet.